

Im Schatten der Roten Mühle

Prolog

Kunfunadhoo Island auf den Malediven, Frühjahr 2007

Der Tod kam überraschend. Er erreichte den achtundfünfzigjährigen Michele Antonioli in dem Augenblick, als er ein Glas gekühlter Orangenlimonade zum Mund führte. Er fühlte das Aufklatschen der Kugel an seiner Brust, das er so nur bei der Großwildjagd in Afrika erfahren hatte, konnte aber den Knall des Schusses nicht mehr wahrnehmen. Auch den zweiten Schuss, der ihn punktgenau zwischen die Augen traf, vernahm er nicht mehr.

Dafür hörte die Schüsse der Mann, der für die Sicherheit Antoniolis verantwortlich war. Mario Martelloni war gerade dabei, auf Geheiß seines Arbeitgebers den Rücken der gerade achtzehnjährigen Luciana Pellicano mit Sonnenschutzöl einzureiben. Er dachte daran, wie sich Don Michele mit dieser Perle vergnügt hatte. Allein die Vorstellung und der Vergleich mit seiner eigenen Person, dessen Waschbrettbauch bei den Damen sehr beliebt war, ließen seine Fantasien ins Unermessliche steigen. Zugegeben für Martelloni war der Dienst an einer jungen Schönheit eine wesentlich interessantere Aufgabe, als die beständige Suche der Umgebung nach Gefahren. Auch, wenn das durch eine Sonnenbrille für andere Gäste nicht so aussah – es war eine zwar gut bezahlte, aber auch anstrengende Tätigkeit und wenn man glaubte, nur ein kleines bisschen Zeit für etwas anderes einsetzen zu müssen, geschah das hier. Eine solche Schweinerei passierte immer nur wegen Unachtsamkeit.

Martelloni wusste das. Und von dieser Minute an begann die Furcht vor der Vergeltung der zuständigen Cosche. Denn ihn, und allein ihn, Martelloni, würde man zur Rechenschaft ziehen. Er empfand das als ungerecht, denn er hatte nur den Befehl seines Dons befolgt, als er zum Sonnenschutzöl griff.

Kreischend waren die wenigen Menschen, die um den Pool versammelt waren, auseinandergestoben. Es waren vier. Lucio, der alte Butler des Dons, der gerade die Orangenlimonade serviert hatte, Prospera, die Köchin, die den Don auch in Plati bekochte und auf deren Kochkünste er niemals verzichten würde, die sehr junge Luciana Pellicano, die bei dem Don als ein durchaus angenehmer Zeitvertreib galt, und der Bodyguard Mario Martelloni.

Sich mit einem großen Sprung hinter einer großen Amphore in Deckung bringend, hatte Mario Martelloni die Grenzen des Grundstücks anvisiert. Aber diese Grenzen waren fließend. Mitten im tropischen Blätterwald stand nicht nur die Villa des Dons, angrenzend – und durch das dichte Grün unsichtbar – auch die zauberhaften Villen des Hotels Soneva Fushi. Sie befanden sich in einem tropischen Inselparadies vom Feinsten. Es kann als das Schönste bezeichnet werden, das die Malediven zu bieten haben. Außerdem ist das Soneva Fushi eines der wenigen Hotels auf den Inselgruppen, das über einen eigenen Weinkeller verfügt. Das Hauptrestaurant – gebaut in teils offener Bauweise mit Sandboden ist für Frühstück-, Mittag- und Abendessen geöffnet und bietet zu allen Jahreszeiten interna-tionale sowie asiatische Gerichte an. Speisen Sie à la Carte und genießen

Sie an speziellen Tagen die köstlichen Buffets, heißt es in der hoteleigenen Werbung. Da das auf der Insel selbst angebauten Gemüse, Kräuter, verschiedenste Salate und Obst frischer nicht zu bekommen sind, hatte Michele Antonioli speziell das und die gute Küche geschätzt. Deshalb war er dort hin und wieder zum Essen Gast, wenn ihm ein wenig nach Unterhaltung zumute war.

Genau aus dieser Richtung kam der Schuss. Nur zu sehen war der Schütze nicht. Das grüne Ungeheuer Tropenwald verbarg ihn erfolgreich vor den Augen Martellonis.

Da sich der Don im Fall gedreht hatte, war es auch ausgeschlossen, einem vermuteten Schusskanal zu folgen. Mario Martelloni steckte seine Beretta wieder in den Hosenbund zurück. Sie war eine Weiterentwicklung der alten Beretta 92, deren Verschlusssystem übernommen wurde. Von einer gewissen Ähnlichkeit abgesehen, bestehen aus technischer Sicht keine weiteren Verwandtschaftsmerkmale. So besitzt das Modell 92 im Gegensatz zur M951 einen Spannabzug, ein doppelreihiges Magazin mit einer Kapazität von 15 Patronen, sowie eine Sicherung in Form eines Hebels am Griffstück. Die Pistole wurde bei der italienischen Armee und Polizei eingeführt und ins Ausland exportiert. Die Käufer der Beretta 92 wünschten sich eine bessere Sicherung, daraufhin präsentierte Beretta das Modell 92S, dessen Sicherung sich auf dem Schlitten befand und nicht nur als solche fungierte, sondern auch ein gefahrloses Entspannen des Hahns ermöglichte. Mario Martelloni bevorzugte die alte Version, die nur über die Griffsicherung verfügte und konnte sie praktisch schon in dem Augenblick scharf machen, wenn er ihr Griffstück nur in die Hand nahm. Er ging zum Körper des Don, der heftig blutete. Der Schütze hatte eine Spezialpatrone mit abgesägter Projektilspitze verwendet, die durch den Körper durchgeschlagen war und auch rückseitig ein großes Loch hinterlassen hatte. Mario Martelloni fühlte die Schlagader am Hals des Dons. Michele Antonioli war tot.

Luciana Pellicano hatte angefangen zu weinen. Obwohl es ihm Leid tat, herrschte er sie an, sie möge in die Suite gehen und sich dort still verhalten. Gleichzeitig verfluchte er den Don, der seinen Willen durchgesetzt hatte, in dieser Anlage eines der Anwesen zu kaufen, anstatt auf gewohnten und sicheren Terrain innerhalb Kalabriens zu bleiben. Ihm gefiel die Lage des Hauses nicht. Auch das Soneva Fushi sah er als Bedrohung an. Mit einem guten Gewehr hätte ein Scharfschütze zwischen den Bäumen eine ausgezeichnete Schussposition. Martelloni hatte das dem Don nach der ersten Besichtigung des Grundstückes gesagt. Aber was nützte ihm das jetzt?

Michele Antonioli hatte dies mit der ihm eigenen Bestimmtheit zurückgewiesen. Niemand würde Martelloni abnehmen, dass er den Einwänden des Dons, keiner seiner Feinde würde ihn hier vermuten und er sei allemal so sicher wie zu Hause, energisch widersprochen hatte. Rivalen, ja Gegenspieler im Lenken der wirklich großen Geschäfte, die den Status Michele Antoniolis innerhalb der `Ndrangetha beanspruchten, gab es allemal. Freilich kaum offiziell. Das hätte der Don nicht geduldet, und es gab auch schon eine Reihe ungeklärter Unfälle, die den Verdacht aufkommen ließen, Michele Antonioli habe da wohl seine Hand im Spiel gehabt – einen Auto- und einen Badeunfall, ganz und gar zu schweigen von Don Bruno, der auf der nur rund zehn Kilometer entfernten Überfahrt von Regio di Calabria nach

Messina verschwunden war. Alle 40 Minuten geht dort eine Fähre vom Festland nach Sizilien und Don Bruno war nur mit seinem Fahrer unterwegs, um sich mit Luigi Mondrini dem Chef des MondriniClans auf dessen großem Anwesen in der Nähe von Corleone zu treffen. Als die Fähre in Messina ankam und der Fahrer von der Toilette kommend seinem Wagen zusteuerte, konnte er den Don nicht entdecken. Auch an Deck fand er ihn nicht.

Niemand würde je in der Lage sein, all diese Fälle je aufzuklären, nicht die Carabinieri vor Ort und nicht die zuständigen Spezialisten für diese Cosche. Auch Don Brunos Fahrer, Adriano Cardinale, hatte den Verlust seines Chefs nicht überlebt. Man fand ihn nur kurze Zeit später mit einem Kopfschuss hingerichtet nahe seinem Haus in Plati, jenes berühmten Dorfes, das nur siebzehn Kilometer von Bovalino Marino und rund 40 Kilometer von Bagnara Calabria gelegen war. Das Dorf gilt absolut als Hochburg der 'Ndrangheta. Hier gibt es unterirdische Gänge und Kammern mit getarnten oder versteckten Türen, welche den Mitgliedern des Clans ein Verschwinden bei Gefahr ermöglichen. Trotzdem versucht der italienische Staat immer wieder Herr der Lage zu werden.

Beispielsweise stürmten am 13. November 2003 insgesamt über 1000 Carabinieri nachts das Dorf, wobei 131 Verdächtige festgenommen wurden. Michele Antonioli aber, dem der Einsatz galt, war nicht dabei. Er amüsierte sich zu dieser Zeit gerade im La Fiesta in Manhattan bei scharfem mexikanischem Fleisch und Bohnen, ein Gericht, das er überaus schätzte.

Doch nun war er tot und Mario Martelloni tat, was er tun musste. Er verständigte telefonisch den jüngeren Bruder Michele Antonioli, Rino, der ihn als eine taube Nuss beschimpfte, die nicht einmal in der Lage sei, die ihr anvertraute Person ordnungsgemäß zu schützen. Dann bestand er darauf, dass der Vorfall vorerst geheim zu bleiben habe. Aus diesem Grund dürften die anwesenden Personen das Haus nicht verlassen. Er selbst werde zum Kunfunadhoo Island kommen, um die Leiche seines Bruders zu holen. In der Zwischenzeit habe Mario Martelloni für genügend Trockeneis zu sorgen, die Leiche mit dem Trockeneis in einen Schlafsack zu packen. Er habe darauf zu achten, dass die Verwesung keinesfalls einsetzt. Rino Antonioli machte schließlich Mario Martelloni dafür verantwortlich, dass seine Anordnungen absolut zu befolgen seien.

„Trockeneis? Da gibt es nur eine Schwierigkeit. Auf Kunfunadhoo Island gibt es kein Trockeneis und unsere Kühltruhe ist zu klein, um einen menschlichen Körper aufzunehmen“, sagt Mario Martelloni zu bedenken.

„Dummkopf“, schimpfte Rino Antonioli. „Hole es in Male. Oder ist dir der Weg zu weit?“

Das immerwährende Lächeln war aus dem Gesicht Mario Martellonis, der dem jungen Alain Delon sehr ähnlich sah, gewichen. Von nun an müsse er sehr auf der Hut sein, nicht das gleiche Schicksal zu erleiden wie Adriano Cardinale. Nur sein Ruf, innerhalb der 'Ndrangheta der gefährlichste Auftragskiller des Dons zu sein, würde seine Gegner hindern, offen aus der Deckung hervorzukommen.

Und dann dachte er noch an Rino Antonioli, der jetzt sein Herr werden würde und mit dem noch nie ein gutes Einvernehmen bestanden hatte. Das bescherte ihm Unbehagen.

1. Kapitel

Kunfunadhoo Island auf den Malediven, Februar 2006

Obwohl es Februar war, eine Jahreszeit, in der es in Frankfurt am Main noch lausig kalt sein konnte, lag hier die Temperatur bei 30 Grad. Die Malediven haben im meist ruhigen Indischen Ozean ein sehr konstant heißes, tropisches Klima. Die Temperaturen fallen selbst nachts selten unter 25 Grad. Das war auch der Grund dafür, dass Theres Wilding jedes Jahr wenigstens einmal auf dieses wunderbare Kunfunadhoo Island flog, um hier ihrer Lieblingsfreizeitbeschäftigung, dem Tauchen, nachzugehen. Sie genoss den Anblick der Malediven schon beim Anflug auf die Hauptinsel Male, eine Insel die weltweit die höchste Bevölkerungsdichte aufweist. Sah sie erst einmal die Hochhäuser der Stadt, wusste sie, dass sie ihrem Ziel, das sie mit einem der Wasserflugzeuge in 35 Minuten bewältigte, schon sehr nahe war. Unter der Maschine erstreckt sich dann das unendliche Glitzern des Indischen Ozeans, das immer wieder durch das große blau-türkis und fast violett schimmernde Farbspektrum verziert wird, sodass Theres Wilding in einen regelrecht östlichen Baa-Atoll, psychedelischen umgeben von Farbenrausch verfiel. Im einem herrlichen, weißen Sandstrand liegt auf der privaten Insel Kunfunadhoo das Luxusressort Soneva Fushi. In diesem Hotel war sie Stammgast. Für Theres Wilding begann der Urlaub wie immer an der Privaten Flughafen Lounge des Luxus Resorts. Nachdem sie einen der fruchtig-süßen Cocktails eingenommen hatte, begann der wahre Luxus-Urlaub mit einer fulminanten Rückenmassage in einem kleinen Séparée der Lounge. Das Einchecken im Resort wird selbstverständlich vom zuvorkommenden Service-Personal der Lounge übernommen.

Als das Wasserflugzeug landete, wurden die Passagiere sofort vom jeweilig persönlichen Island Host Fati mit den Worten „No News, No Shoes“ in Empfang genommen. Es waren immer die gleichen Worte, immer das gleiche Lächeln. Der Mann verpackte auch Theres Wildings Schuhe fein säuberlich in einen kleinen Beutel. Als sie auf sah, begegnete ihr der Blick Anouk Durands. Es war einer jener Blickkontakte, die bei ihr eine Art elektrischen Stromschlag auslöste. Sie verspürte vor Glück Schmetterlinge in ihrem Bauch und sie tauchte ganz in das Urlaubsfeeling von Soneva Fushi ein. Die Liebe, dachte sie, gehört dazu. Seit sie vor 32 Jahren vergewaltigt wurde, hatte sie Probleme, sich an irgendeinen Mann zu binden. In ihrem Leben hatte es eine Reihe von Männern gegeben. Und hin und wieder waren es auch Kontakte zu der einen oder anderen Frau, die ihr das Leben versüßten. Niemals war das von langer Dauer und niemand in ihrer Umgebung wusste davon. Sie behielt es geschickt für sich. Nur ihr Anwalt, Ralf Hingsen, der sich eine Zeitlang vergeblich um sie bemüht hatte, ahnte davon. Sie trafen sich in der kleinen Boutique, wo sich Theres Wilding ein sehr schönes Tuch ausgesucht hatte.

„Ich habe Sie heute Vormittag beim Tauchen gesehen“, sagte Anouk Durand und strahlte sie an. „Es hat fast ausgesehen, als wäre es ihr Beruf ... Lediglich die Begeisterung schien größer zu sein, als die bei einem Berufstaucher.“

„Eine Liebhaberei von mir. Nichts ist schöner, als die stille Unterwasserwelt in ihrer Vielfalt und Farbenpracht. Ich fröne dort auch meiner Leidenschaft – der

Fotografie und halte fest, was sich auf der Insel verändert.“

„Hoffentlich bleibt uns dieses Paradies noch lange erhalten.“

Theres Wilding hob die Schultern. „Ja, hoffentlich. Jede dieser wunderbaren Inseln betreibt obligatorisch eine eigene Müllverbrennungsanlage. Metall- und Plastikabfälle werden gesammelt und auf der Müllinsel Thilafushi deponiert, die jedoch nur von der Hauptstadt Malé und einigen nahe gelegenen Inseln genutzt werden kann. Die allermeisten Inseln entsorgen ihren Müll im Meer. Leider. So gibt es auch keine Einrichtung, um das Altöl der zahlreichen Boote oder Generatoren zu entsorgen. Der Bauschutt von Hotelbauten landet ebenfalls meist im Meer.“

„Diese Unbedarftheit macht nach und nach alles kaputt“, warf Anouk Durand ein.

„Die Korallen verändern sich, ja. Ich untersuche die komplizierten Vorgänge in einem dieser Riffe über und unter Wasser, weil ich die Prozesse wirklich verstehen möchte, nicht nur einen Schnappschuss vermittelt bekommen. Jetzt habe ich endlich verstanden, warum die Korallen zwar an vielen Stellen bleich sind, aber trotzdem noch leben“, sagte Theres Wilding.

„Und doch ist es nicht die einzige Bedrohung für das Leben der Malediven“, sagte Anouk Durand. „Viele der Inseln liegen nur zwei Meter über dem Wasserspiegel. Wenn das Abschmelzen der Polkappen weiter so schnell voranschreitet, kann es sein, dass sie ganz im Meer verschwinden.“

„Es ist eine Gratwanderung, betuchten Urlaubern in einer den Idealen des Ökotourismus nacheifernden Luxusanlage etwas beizubringen, ohne dabei den für manchen abschreckenden Beigeschmack von Bildungsurlaub aufkommen zu lassen. Am wenigsten passiert das, wenn diese Leute mit den ausgebildeten Tauchlehrern ins Wasser gehen. Aber ich bin halt eine unverbesserliche Individualistin.“

Das war der Anfang einer kurzen aber wunderbaren Begegnung, welche in einer gemeinsamen Nacht mündete und die zu einer Freundschaft führte, die über die gemeinsame Urlaubszeit auf der Insel hinausging.

2. Kapitel

Paris im Herbst 2006

Es war bereits dunkel, als Beauvais seinen kleinen Stadtwagen, einen C1 von Citroën, in der Rue Lepic parkte. Die Rue Lepic ist einer der Seitenstraßen des Boulevard de Clichy. Es war nicht einfach, hier einen Platz für sein Auto zu finden. Zweimal war er schon die Straße entlanggefahren, hatte eine Schleife gedreht und war dann wieder hierher zurückgekommen. Glücklicherweise verließ im Augenblick seines neuerlichen Ankommens gerade eine junge Frau mit einem Peugeot-Kombi ihren Platz. Armand Beauvais hatte kurz hinter ihr gehalten und ermöglichte so der Frau, sich in den noch immer lebhaften Verkehr einzufädeln. Einen besseren Platz hätte er kaum finden können, denn es waren nur knapp mehr als 100 Meter bis zu seinem Ziel.

Colonel Armand Beauvais verfügte über eine gewisse Eitelkeit. Er überprüfte im Spiegel des Wagens den tadellosen Sitz seiner Haare und seiner Krawatte. Sie war einfarbig blau mit einem verschlungenen Blumenmuster, hatte mehr als

zweihundert Euro gekostet, wirkte aber bescheiden, wenngleich durchaus teuer. Er verschloss sein Fahrzeug. Aus den Augenwinkeln betrachtete er beim Laufen seine unmittelbare Umgebung. Es war eine Angewohnheit, die er sich während seiner langjährigen Militärzeit als Offizier in der Légion Étrangère als erfahrener Taktiker und Koordinator, zuletzt im zweiten Golfkrieg, als er den Einsatz des französischen Kontingents bei der Opération Daguet koordinierte, angewöhnt hatte. Sein Gehirn analysierte blitzartig das Aufgenommene und er würde jede Gefahr, seine Person betreffend, sofort erkennen. Er bog in die Avenue Clichy ein. Die bunten Lichter der Häuser sprangen ihn an. Grün die Werbung für irgendeinen Chinesen. Vor der Academie de Billard stand der 68er Bus, der den Place de Clichy mit dem südlich von Paris gelegenen Châtillon verband. Armand Beauvais steuerte seinem Ziel zu. Die Bühnenshow im Moulin Rouge war in vollem Gang. In blauem Licht tanzte ein Paar El Tango De Roxanne, während der imaginäre Mond, der vom Bühnenhimmel auf das Paar schaute, mit heißerer Stimme auf Spanisch die Takte begleitete: „Yo que te quiero tanto, que le Voy a hacer? Me dejaste, dejaste de un tango. El alma se me fue. Se me fue hasta la sombra. Ya no tengo ganas de vivir porque no te puedo convencer que no te vendas Rozanne.“ Spiegelungen verzerrten und vervielfältigten das Paar.

Dann war das Licht plötzlich wieder rot. Die nur leicht bekleideten Damen der Tanzcompagnie schwangen die exorbitant langen Beine. Beauvais entdeckte Anouk Durand an einem der kleinen Tische, an denen Champagner gereicht wurde, und die während der Vorstellung nur mit kleinen roten Lämpchen beleuchtet waren. Obwohl er schon etliche Male die Vorstellungen des Moulin Rouge besucht hatte, war er immer wieder fasziniert von den makellosen Körpern der Tänzerinnen.

„Musst du unbedingt wieder zu spät kommen, Armand?“ wurde er von seiner Cousine mit einem vorwurfsvollen Lächeln begrüßt. Die zweite Frau an dem Tisch, die ihm bisher den Rücken zugekehrt hatte und fasziniert die Bühnenshow betrachtete, drehte sich zu ihm um. Sie erkannten sich in dem Augenblick, als der Lichtkegel, des sich drehenden Spiegelreflektors ihre Gesichter bestrich.

Anouk Durand stellte die Frau vor. „Meine Freundin Theres.“ „Ich wusste gar nicht, dass du eine so charmante Freundin hast.“ „Wir haben uns auf Kunfunadhoo Island kennen gelernt. Das,

Theres, ist mein Cousin Armand, von dem ich dir erzählt habe.“ Sie mussten einen Augenblick schweigen, da die Musik wieder eingesetzt hatte. Bunte Bilder wechselten sich in schneller Folge ab. Die Mädchen hoben beim Cancan ihre Röcke, die die Farben der französischen Trikolore, blau-weiß-rot wiedergaben. Die Hemden und Westen der Tänzer zeigten die gleichen Farben. Anouk Durand nutzte eine winzige Pause zwischen zwei Bildern für einen Gang zur Toilette.

„Ich bin überrascht“, sagte Beauvais. „Wie in Gottes Namen sind Sie darauf gekommen, mich über meine Cousine zu finden?“ Er wollte es spöttisch klingen lassen, was ihm nicht gelang. Sie konnte einen leichten Anflug von Ärger feststellen.

„Ich habe Sie nicht gesucht. Aber nun, wo ich Sie gefunden habe, würde ich Sie gern zu einem Vieraugengespräch wieder sehen.“ Armand Beauvais

überlegte, was Theres Wilding von ihm wollen könne. Mit der Operation drei Jahre zuvor konnte das nichts zu tun haben, und dass sie ihn für so unwiderstehlich hielt, um nach wenigen Minuten des Wiedersehens um ein Rendezvous zu bitten, ebenfalls nicht.

Anouk Durand musste jeden Augenblick zurückkommen.

Beauvais zog eine Visitenkarte aus der Tasche. „Rufen Sie mich morgen an. Ich werde gegen zehn Ihren Anruf erwarten.“ Plötzlich ging das Licht aus. Nur die Notbeleuchtung brannte.

Aber auf der Bühne tanzten nun die Mädchen mit großen, imaginären Flügeln, die an Schmetterlinge erinnerten. Und diese Flügel waren durch viele kleine Lampen beleuchtet, die die Flügelränder nachzeichneten. Als das Licht anging, sah Beauvais, dass seine Cousine zurückkam.

„Und bitte kein Wort zu Anouk, dass wir uns kennen. Kann ich mich darauf verlassen?“

Theres Wilding nickte nur. Dann drehte sie sich der Bühne wieder zu und widmete der Show ihre ganze Aufmerksamkeit.

*

Als das Telefon klingelte, schaute Beauvais zur Uhr. Es war zwei Minuten nach Zehn. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Er erinnerte sich schlagartig an die erste Begegnung mit dieser Theres Wilding vor drei Jahren. Sie war eine Frau, die wusste, was sie will. Damals wollte sie Rache für ein Unrecht, das ihr geschehen war. Sie hatte die Rache bekommen, wenngleich anders, als sie es sich gewünscht hatte und er, Colonel Armand Beauvais, war trotz intensiver Bemühungen nicht zum Zuge gekommen. Das ärgerte ihn wegen des großen Aufwandes, den er betrieben hatte. Er hatte sieben Spezialisten aus aller Welt anreisen lassen, um einen serbischen Massenmörder seiner gerechten Strafe zuzuführen. Kurz bevor seine Leute zum Einsatz kamen, hatten der albanische Geheimdienst, zusammen mit den geschundenen Frauen, diese Bestie beseitigt. Es war ein blutiges Unternehmen gewesen, das seine Männer nicht besser hätten bewerkstelligen können. Aber dass die Muslime damals schneller handelten, war nicht seine Schuld gewesen. Das tröstete ihn. Nun war Beauvais gespannt, was die Frau diesmal von ihm wollte. Die Art, wie sie ihn um diesen Kontakt gebeten hatte, machte ihn neugierig.

Er meldete sich. Theres Wilding war am Apparat, pünktlich, wie er es gefordert hatte.

„Was kann ich für Sie tun, Frau Wilding“, fragte Beauvais? „Ich würde Ihnen das gern bei einem Kaffee sagen, nicht am Telefon.“

„Eine vertrauliche Sache ...“

„Eine sehr diffizile.“

„Dann sollten wir uns nicht in der Öffentlichkeit treffen“, sagte

Beauvais. „Ich schlage vor, Sie kommen zu mir.“

„Wenn Sie mir Ihre Adresse nennen wollen, gerne.“

„Meaux. Das liegt im Osten von Paris. Sie nehmen am besten ein Taxi für die rund 40 Kilometer, dann haben Sie kein Problem, mein Haus zu finden. In Meaux soll sich der Fahrer an der Cathédrale St Etienne orientieren. Ich wohne nur rund dreihundert Meter davon entfernt am Canale de l'Ourcq. Ich erwarte Sie in zwei Stunden zum Essen.“

Während Beauvais in seine Küche ging, um seinen Kühlschrank zu inspizieren, machte sich Theres Wilding zurecht, um mit dem Colonel zu beraten, was in ihrer prekären Lage überhaupt noch möglich sei. Beauvais entschied sich für ein leichtes Essen. Am Vortag hatte er Katie McDonnell, der Frau seines Butlers Justin, die das Garagenhaus bewohnten und beide für ihn tätig waren, den Auftrag gegeben, eine Poularde für ein Coq au Vin vorzubereiten. Genau das würde er jetzt zubereiten. Er rief im Gartenhaus an. Justin McDonnell war am Apparat. Er sagte, dass er Besuch erwarte und Katie gleich zum Haupthaus kommen solle, um ihn bei der Zubereitung des Coq au Vin zu unterstützen. Und er, Justin, werde in exakt zwei Stunden, also 12:15 Uhr gebraucht, um zu servieren. Dann holte Beauvais den Beutel mit der Marinade aus geschnittenen Möhren und Petersilienwurzel, Staudensellerie, Zwiebeln und Knoblauch aus dem Kühlschrank. Über Nacht war die zerteilte Poularde in diesem verschlossenen Gefrierbeutel im Kühlschrank mit einem gehörigen Anteil Weißwein vorgehaltenen worden. Inzwischen war Katie gekommen. Leise war sie hinter Beauvais getreten und beobachtete, wie der Hausherr die Fleischstücke herausnahm und auf die Küchenplatte legte. Sie nahm ihm die Reste des Sudes ab. Beauvais tupfte das marinierte Fleisch trocken.

„Wir nehmen heute das französische Porzellan – Cherry – aus dem Haus Gien. Dieses sommerliche Dekor vereint Leckereien mit Blütenzauber! Die weißen Windenblüten, Katie, klettern die Gartenmauern empor.“ Er unterstrich seine Worte mit einer Geste, die keinen Zweifel an seiner Begeisterung ließ. „Ein Meer von Flachs überschwemmt die Wiesen und die Kirschen laden zum Naschen ein. Das ist der Anblick, der zu unserem Essen passt.“

Katie lächelte über die Verzückung Beauvais'. Sie war dabei, die Geflügelteile rundum zu salzen und zu pfeffern. Dann gab sie ein wenig Öl und Butter in einem Schmortopf. Sie ließ das Fett erhitzen und ließ die Brustteile mit dem Knoblauch darin von beiden Seiten bei mittlerer Hitze goldbraun braten. Die Frau nahm das Fleisch heraus und stellte es beiseite. Sie gab nochmals Öl und ein wenig Butter in den Topf und ließ die Keulenteile darin von beiden Seiten goldbraun braten. Beauvais schaute demonstrativ auf die Uhr. Kathi war dabei, Möhren, Petersilienwurzel und Zwiebeln dazugeben und mit Mehl bestäuben. Dann füllte sie mit der Marinade und dem Kalbsfond auf.“

„Was für ein Duft“, stellte Beauvais fest. „Es lässt einem jetzt schon das Wasser im Mund zusammenlaufen.“

Justin steckte seinen Kopf zur Küchentür herein. „Ich werde aufdecken ...“

„Warte einen Augenblick“, sagte Katie. Ich werde dir gleich helfen. Wir nehmen das Cherry-Geschirr.“

Im Topf fing es an zu köcheln. Es würde nun bei milder Hitze 30 Minuten offen kochen.

Armand Beauvais ging in sein Badezimmer im ersten Stock und duschte, um den Küchengeruch aus seinen Haaren zu bekommen. Im Ankleidezimmer suchte er einen gedeckten grauen Anzug heraus, den er sorgfältig anlegte. Dann steckte er das rote Seidentuch in die Tasche des Revers. Die rote Seidenkrawatte war exakt auf das Tuch im Jackett abgestimmt. Als er wider herunterkam, war der Tisch eingedeckt. Justin hatte seine weißen Handschuhe angelegt und eine würdevolle Miene aufgesetzt.

Während der Colonel sich in seinen Gemächern für das Treffen mit Theres Wilding zurechtmachte, hatte Katie die Brustteile der Poularde, den Staudensellerie und Thymian dazugeben und das Essen zugedeckt weitere 15 Minuten schmoren lassen. In der Zwischenzeit würfelte sie den Speck. Sie putzte kleine Champignons. Im restlichen Öl und Butter ließ sie in einer Pfanne den Speck aus und erhöhte die Temperatur, gab die Champignons dazu und ließ sie goldbraun braten.

In diesem Augenblick wurde an der Haustür geschellt. Justin ging zum Eingang, begrüßte Theres Wilding in angemessener Form und geleitete sie zur Bibliothek, wo er sie bat, einen Augenblick zu warten. Kurz nachdem er die Frau allein gelassen hatte, öffnete sich die Tür zur Diele und Armand Beauvais kam herein. „Ich freue mich, dass sie den Weg so schnell gefunden haben“, sagte er. „Bevor wir über den Grund Ihres Kommens sprechen, werden wir erste einmal eine Kleinigkeit zu uns nehmen.“

Er führte sie hinüber ins Speisezimmer. Der Butler stand, wie eine Schildwache, mit nahezu bewegungslosem Gesicht im Hintergrund an der Tür.

„Wir nehmen eine Cherry, Justin. Und schauen Sie bitte nach, wie lange wir uns noch gedulden müssen.“

Der Butler brachte ein kleines Tablett mit zwei Copitas und einen Wein aus der Region Jerez im Süden von Andalusien. Dann ging er in die Küche. Katie war gerade dabei, die Champignons und Speckwürfel auf das geschmorte Geflügel und Gemüse geben. „Ich bin fertig, Justin. Du kannst auftragen.“

Der Butler ging zurück ins Speisezimmer und verkündete mit würdevoller Miene: „Es kann serviert werden.“

Beauvais machte eine einladende Bewegung und Justin ging zurück in die Küche. Wenig später kam er mit dem Gericht im Topf zurück servierte und servierte es. Auf dem Tisch stand ein Korb mit geschnittenem Baguette. Beauvais ließ einen leichten Chardonnay servieren.

„Das ist ja köstlich“, sagte Theres Wilding. Sie tranken sich zu und sprachen während des Essens noch über die Vorstellung im Moulin Rouge vom Vorabend. Theres Wilding war des Lobes voll. Berechtigt, wie er feststellte. Als sie mit dem Essen fertig waren, und den Espresso als letztes zu sich genommen hatten, bat Beauvais Theres Wilding in sein Arbeitszimmer. Eine Weile grübelte er über sein Verhältnis zu Deutschland, das nie schlecht gewesen war. Er wusste zu unterscheiden zwischen dem alten Deutschland, mit dem Frankreich im Krieg gewesen war und das sein Land besetzt hatte. Eine Erbfeindschaft schien spätestens nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/1871 geboren zu sein. Die neuen flexiblen Deutschen aber, die nach dem Beginn der deutschfranzösischen Kooperation, die von Konrad Adenauer und Charles de Gaulle angestoßen wurde, haben sich jeweils Paare aus den Staatsbeziehungsweise Regierungschefs der

beiden Länder gebildet, die zum Teil große Fortschritte für Europa sowie die deutsch-französischen Beziehungen durchgesetzt haben. Diese neuen Deutschen prägten Beauvais' Einstellung positiv zu dem Nachbarland aus dem seine Klientin kam.

Theres Wilding wiederum fragte Beauvais der richtige Mann war, sich, ob Colonel Armand ihr in ihrem ausgeprägten Wunsch, nicht kampflos ihr Wirtschaftsimperium zu opfern und dafür wesentliche Schritte zu unternehmen, folgen könne.

Beauvais hatte sich einen Block geholt und einen Kugelschreiber und forderte sie nun auf, Ihre Wünsche vorzutragen.

„Ich bin Mitinhaberin eines größeren Betriebes, der sich als Zulieferer von Autoteilen einen Namen gemacht hat, die Frankfurter Aktiengesellschaft Centrinenthal.“

„Ich weiß. Sie erwähnten es bei unserer ersten Begegnung vor drei Jahren.“

„Im Zug der Globalisierung verfügen wir seit etwa zehn Jahren über Betriebe in La Chaux-de-Fonds in der Schweiz und Livonia USA.“

Beauvais übte sich in einem gequälten Lächeln. Was, so fragte er sich, wollte die Frau tatsächlich von ihm? „Dann werden Sie ja hoffentlich wirtschaftliche Engpässe in dieser Branche schadlos wegstecken“, sagte er.

„Bestimmt sogar. Wir haben eine weit gefächerte Angebotspalette und wenn es einmal eng wird, passen wir die Zahl unserer Arbeiter dem tatsächlichen Bedarf an.“

„Das heißt nichts anderes als hire and fire.“

„Ja. Aber gerade daran hängt es, ob ein Laden über eine Krise Bestand hat oder untergeht.“

„Und über was wollen wir uns heute direkt unterhalten“, fragte Armand Beauvais ungeduldig. „Werden Sie von einem der gefeuerten Arbeiter bedroht?“

Theres Wilding ärgerte sich über den zynischen Unterton, den sie in der Frage ausgemacht hatte. Aber sie fuhr unbeirrt in der Darstellung ihres Anliegens fort:

„Im Jahr 2004 haben wir ein weiteres Werk in Süditalien eröffnet ...“

„In Süditalien ...“

„In Kalabrien. Da sind die Arbeiter billiger als bei uns.“

Augenblicklich ahnte Beauvais, worauf Theres Wilding hinaus wollte. „Haben Sie Schwierigkeiten mit der Gewerkschaft?“

Die Frau wiegte leicht den Kopf. „Mit der Gewerkschaft? Wenn diese Gewerkschaft 'Ndrangetha heißt, dann haben wir damit Probleme, ja.“

„'Ndrangetha?“

„'Ndrangetha.“

„Die Mafia. Wenn das so ist, muss sich der Staat darum kümmern. In Deutschland der deutsche Staat und in Italien die Mafijäger des italienischen Staates.“

„Ich esse gern italienisch. Also gehe ich hin und wieder in eines meiner bevorzugten Restaurants in Frankfurt oder im Taunus. Ins Da Cimino unweit der Universität befindet sich der kleine Italiener, der nie leer aufzufinden ist. Da fahre ich vorbei und esse eine Kleinigkeit, wenn ich es sehr eilig habe. Wenn ich Zeit habe, kenne ich ein gemütliches Restaurant mit sehr gutem Essen und nettem Inhaber. Das Lokal Daga ist direkt im Sossenheimer Bürgerhaus. Typisch

italienisches Essen mit viel Raffinesse. Es ist ein echter Geheimtipp. Ich esse im Devina Lounge oder im Piu Allegro am Opernplatz. Als ich das Pia Anfang Juni einmal verließ, drückte mir ein Mann ein Kuvert in die Hand.“

„Ohne etwas zu sagen?“ fragte Beauvais, als sie einen Augenblick schwieg.

„Er sagte, ein Freund habe ihm das Billett mit der Bitte gegeben, es mir auszuhändigen. Noch bevor ich etwas fragen konnte, drehte sich der Mann um und verschwand im Ausgang.“ Theres Wilding zog eine Kopie des Briefes aus der Tasche und reichte sie dem Colonel.

Ich werde Ihnen ein Angebot machen und Sie werden es akzeptieren. Denken Sie an die Gesundheit Ihrer Lieben ...

Das Schreiben bestand nur aus diesen zwei Sätzen, war mit einer alten Schreibmaschine verfasst, trug keine Unterschrift.

„Ein Witz“, sagte Beauvais. „Da hat sich jemand einen Witz mit Ihnen gemacht.“ Er schaute die Frau eine Weile schweigend an.

„Das glaube ich nicht, denn diesem Billett waren mehrere Gespräche vorausgegangen. Das erste 2005. Ein Mann setzte sich zu unserem Justiziar, der zum Essen in ein Restaurant gegangen war, ungefragt an den Tisch. Als unser Anwalt ihn zurechtwies, sagte er, Hingsen solle ihm einen Augenblick zuhören, dann würde er wohl akzeptieren, dass er mit ihm speisen wolle.“

„Hingsen?“

„Ralf Hingsen ... Er ist der Anwalt unserer Gruppe.“

Beauvais schrieb sich den Namen auf.

„Der Mann behauptetet Anwalt zu sein. Er arbeite für ein italienisches Konsortium, das an einer Engagement bei Centrinenthal interessiert sei.“

„Hatten die Italiener einen Grund zur Annahme, Ihre Gruppe sei an irgendeiner Beteiligung interessiert?“

„Woher soll ich das wissen. Von uns ist kein solches Signal ausgegangen. Jedenfalls kein sichtbares in Form der Suche von Beteiligungsangeboten.“

„Was heißt genau – kein sichtbares Zeichen?“

„Wir haben kein Kapital gesucht. Weder im Inland, noch im Ausland. Unsere Geschäfte liefen hervorragend und wir sahen uns zu der Zeit gerade um, ob weitere Betriebe vakant waren, die zu uns gepasst hätten.“

„Hatten Sie einen Betrieb im Auge?“

„Einen Zulieferer für Opel in Belgien.“

„Kollidierte der nicht mit Ihrer Fertigungschiene?“

„Im Gegenteil. Es war ein kleinerer Landen, der mit der Herstellung von ganz speziellen autoelektrischen Teilen befasst war.“

„Kann man über diese Strecke auf Sie aufmerksam geworden sein?“

Die Frau hob die Schultern. „Ich wüsste nicht, wie.“

„Über die Finanzen?“

„Wir hätten keine Schwierigkeiten gehabt, das Projekt zu finanzieren. Die Bank hat im Vorfeld grünes Licht gegeben.“

„Welche Bank?“

„Beyer, Bowles, Mayerhoff & Co. Es ist eine Privatbank. Wir unterhalten dort seit vielen Jahren unseren Konten.“

Beauvais notierte sich den Namen der Bank. „Sitz die Bank in Frankfurt?“

Theres Wilding nickte. „Mit einer Dependance in Liechtenstein.“

Über das Gesicht Beauvais' huschte ein flüchtiges Lächeln. Es war die einzige Regung, die sein Gesicht seit geraumer Zeit erkennen ließ. „Wo haben Sie mit der Bank verhandelt? In Frankfurt oder in Liechtenstein.“

„In der Regel in Frankfurt.“

Als Beauvais sie eine Weile anschaute und nichts sagte, beserte sie nach. „Ich war auch schon in Liechtenstein, weil ich an diesem Finanzplatz ein privates Konto unterhalte. Sonst macht es unser Justiziar.“

„Herr Hingsen.“

„Ja, Herr Hingsen.“

„Sie haben das Privatkonto also bei der gleichen Bank?“ „Ja.“

Wieder machte sich Beauvais einige Notizen. Haben Sie dort den gleichen Berater für Firmen- und Privatkonto?“

„Nein.“

„Können Sie mir die Namen nennen?“

„Herr Eberli für das Firmenkonto.“

„Was ist das für ein Mann? Beschreiben Sie ihn.“

„Er spricht Schweizer Dialekt. Vielleicht ist er ein Schweizer.“

„Wie alt ist er?“

„Ich würde sagen, Mitte vierzig.“

„Hat er Auffälligkeiten?“

„Diese Leute sind sehr schweigsam. Sie wickeln das Geschäft mit ihren Kunden ab und es gibt kein persönliches Wort, wenn Sie das meinen.“

„Ja, das meinte ich.“

„Höflich, verbindlich, aber darüber hinaus ...“

„Und der zweite Mann?“

„Ich habe ihn beim letzten Besuch erst kennen gelernt. Sein Vorgänger ist in den Ruhestand gegangen.“

„Erinnern Sie sich an seinen Namen?“

Theres Wilding schien einen Augenblick nachzudenken. „Rot ... Rot ... Rotolo. Ja, Rotolo. Auf dem Schild, jetzt erinnere ich mich genau, stand Silvio Rotolo. Ich denke, er ist Italiener.“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Ich sah einen Schlüsselbund, dessen Anhänger die italienischen Nationalfarben wiedergaben.“

„Wie sind die?“ Beauvais wollte sehen, ob Theres Wilding wusste, wie die Flagge der Italiener aussieht.

„Grün-weiß-rot.“

„Stehend oder liegend?“

„Stehend. Die Farben stehen nebeneinander.“

„Na, das ist doch schon etwas ...“ Beauvais schrieb sich die Namen der beiden Bankmitarbeiter auf. „Kommen wir zurück zum Anfang unseres Gesprächs. Der italienische Anwalt, der sich zu Ihrem Herrn Hingsen setzte – wie hieß der?“

Die Frau hob die Schultern. „Ich weiß es nicht.“

„Hat Hingsen, hat Ihr Anwalt, einen Namen genannt?“

„Ich weiß es nicht. Aber wir werden es gleich wissen.“ Sie zog ein Handy aus ihrer

Tasche und drückte eine Kurzwahl. Dann hörte Beauvais, wie sie mit jemandem sprach: „Ich bin es, Ralf. Hat der italienische Anwalt seinen Namen genannt, als er sich zu dir ins Da Guido setzte? ... Er hat dir eine Visitenkarte gegeben? ... Kannst du nachschauen? ... In der Kanzlei? ... Ruf mich bitte zurück. So schnell es geht. Ich warte darauf! Ciao.“

Sie legte auf. „Wir werden es in der nächsten halben Stunde wissen. Er ruft zurück, sobald er wieder in der Kanzlei ist.“

„Gut. Das war das Gespräch mit dem Anwalt, von dem sie mir noch detailliert erzählen wollten, wie genau der Wunsch des italienischen Konsortiums aussah, das bei Ihnen einsteigen will.“

„Sie wollen die Mehrheit am Unternehmen.“

„Ein derartiges Unterfangen funktioniert doch, bei der Größe Ihres Unternehmens, ohne die Mitwirkung verschiedener staatlicher Stellen gar nicht. Jedenfalls nicht in Deutschland, wenn ich nicht ganz irre.“

Theres Wilding lachte auf. Für Beauvais klang es gekünstelt. „In Deutschland, Colonel, ist die Mafia angekommen. Sie verfügen legal über ganze Reihen von Unternehmen, die sie schamlos zur Geldwäsche nutzen.“

„Woher wollen Sie das wissen?“

„Ich bin mit einem Journalisten befreundet, der investigativ arbeitet. Der Mann hat mir die Augen über die mafiösen Strukturen geöffnet. Die `Ndrangetha ist aller Wahrscheinlichkeit der gefährlichste Krakenarm innerhalb des Gesamtproblems, das mit dem Wort Mafia zusammengefasst wird.“

„Hat Ihnen der Mann auch erklärt, wieso er zu der Annahme kommt?“ Beauvais beobachtete die Frau. „Haben Sie auch Appetit auf einen Kaffee? Die Zeit vergeht sehr schnell. Und mir ist danach.“

„Danke, gerne.“

Beauvais ließ sie nicht aus den Augen, während er mit Justin telefonierte.

„Die `Ndrangetha ist eine todbringende Gesellschaft. Gleichzeitig füttert sie aber die, die ihre Zukunft sind, ohne selbst eine zu haben, weil es in Kalabrien keine Arbeit gibt. Und von irgendetwas muss so ein armer Teufel doch leben. Also werden sie abhängig. Nachwuchssorgen unbekannt.“

„Es gibt nicht nur die `Ndrangetha. Was ist mit den anständigen Menschen in Kalabrien? Hat das Ihr Kontakt auch gesagt?“

„Sie werden unterworfen ... durch maßlose Gewalt.“

„Durch maßlose Gewalt“, sagte Beauvais nachdenklich.

„Ich selbst habe sie zu spüren bekommen.“

Es klopfte leise. Justin brachte den Kaffee, den er auf das kleine Tischchen stellte, vor dem Beauvais und Theres Wilding saßen. Er setzte die Sahne, die er in ein kleines Kännchen umgefüllt hatte und eine Schale mit Keksen vor der Frau ab.

„Bitte Madame.“ Er deutete eine leichte Verbeugung an. Dann verschwand er leise wie er gekommen war wieder aus dem Zimmer.

Beauvais schlürfte versonnen an seinem Kaffee, den er wie immer schwarz nahm. Sahne machte dick und Zucker ebenso. Beides hatte er deshalb weitgehend aus seinem Repertoire verbannt. Lediglich in der Küche ließ er Sahne zu. Denn die meisten seiner Soßen, die er zubereitete, waren reichlich mit frischer Sahne oder Crème fraîche angereichert.

„Ich hatte mir vor zwei Jahren eine kleine Whippet-Hündin aus England kommen lassen, die ich sehr lieb gewonnen hatte. Eines Tages verschwand sie beim Gassigehen. So sehr ich sie auch rief und nach ihr suchte, sie blieb verschwunden.“
„Das ist tragisch. Hat man sich erst an so ein Tier gewöhnt, dann verliert man ein Familienmitglied.“

Theres Wildings Augen füllten sich mit Tränen. „Ich ahnte nicht, was in dem Paket war, das über einen Paketservice angeliefert wurde. Als ich es öffnete, fand ich den abgetrennten Kopf meiner kleinen Ismene.“

Für einen Augenblick blieb selbst dem harten Colonel Armand Beauvais der Atem stehen. Er hasste es, wenn Tiere gequält oder sinnlos umgebracht wurden. Tiere sind unschuldige Wesen, die nie mehr nehmen, als sie zum Leben benötigen. Anders Menschen. Menschen foltern und töten, weil es ihnen Spaß macht. Vielleicht, weil sie in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen und es angeordnet wurde, so wie in den sinnlosen Kriegen. Oder beides. Auch er, der smarte Colonel Armand Beauvais war nicht ohne Schuld. Er hatte sich bemüht, anständig zu bleiben. Es war ihm in den Kriegen, die er für den französischen Staat mitgemacht hatte, nicht gelungen. Auch er hatte foltern lassen, auch er hatte Feinde getötet. Und später? Aufgrund ständig wiederkehrender Gesundheitsprobleme – er litt stark unter Malaria, die er sich als Koordinator der Légion Étrangère während des Golfkrieges gegen Saddam Hussein 1991 zugezogen hatte – war er von der französischen Armee vorzeitig in den Ruhestand geschickt worden. Aber das war für einen so umtriebigen Mann wie Beauvais nicht akzeptabel. So unterhielt er ständige Verbindungen zu Legionären, die ihren Dienst beendet hatten, und zu jedem aufregenden Abenteuer bereit waren. Auch da hatte er im Auftrag privater Arbeitgeber töten lassen. Schreibtischmörder sind ebenfalls Mörder, dachte er, nicht nur die, die das Ziel anvisieren und abdrücken.

„Sie haben die Polizei gerufen, nehme ich an“, sagte Beauvais.

Das Klingeln Theres Wildings Handy riss ihn aus seinen Gedanken. „Salvatore DiMaggio, Avvocato ... Via Giuseppe Romita sechs ... Danke Ralf.“

Beauvais notierte die Adresse, die die Frau wiederholte. Theres Wilding unterbrach die Leitung und klappte das Handy zu.

„Nein, ich habe die Polizei nicht gerufen. Ich wollte kein Aufsehen, keine Presse, keine polizeilichen Ermittlungen in Deutschland, denn dann wären mir die Hände zu jeglicher Eigeninitiative gebunden gewesen.“

„Was hat Hingsen noch gesagt? Kennen Sie diesen Anwalt DiMaggio?“

„Nein. Aber es war in Rom, als ich die zweite und dritte Nachricht erhielt. Ich saß mit Freunden im berühmten Quo Vadis in der Via Appia Antica 38. Als wir dort ankamen war das historische Restaurant bereits hell erleuchtet. Eine Reihe von Lampen wies uns den Weg. Am Eingang flackerten die Flammen von Fackeln und unterstrichen mit ihrem Schein den Anspruch auf die Vergangenheit. Wir aßen ein wunderbar zubereitetes Ossobucco.“

Die Frau schwieg einen Augenblick.

„Da haben Sie gut gewählt“, sagte Beauvais, das Gespräch wieder in Gang bringend. „Kalbshaxe. Es ist mein Leibgericht. Niemand macht sie so gut wie die Italiener.“

„Ein Kellner kam und machte mich auf eine Frau aufmerksam, die mich kurz

sprechen wollte. Ich schaute zu ihr hinüber. Sie war überdurchschnittlich gut angezogen und ich hatte kein Problem, sie in irgendeine Schublade zu stecken, die nicht zu mir passte. Also ging ich zu ihr. Sie sagte mir in englischer Sprache, ich solle mir doch überlegen, ob ich nicht mit der italienischen Gruppe kooperieren wolle. Man habe Möglichkeiten, mich zu zwingen. Ich bin dann verstört zu meinem Tisch zurückgegangen. Als ich mich noch einmal nach ihr umschaute, war sie schon weg.“

„Da werden sich bestimmt eine Menge Touristen herumgedrückt haben!“

„Ja. Der Laden war krachend voll.“

„Sie sprachen von zwei Kontakten.“

„Vor der Maxentiusbasilika versuchte ein junger Mann, mir meine Tasche zu entreißen. Er musste flüchten, als mir Passanten zu Hilfe kamen. Aber er sagte noch, es sei erst der Anfang ... Ich dachte zuerst, es sei nur einer der Diebe, die sich immer dort herumdrücken. Im Kontext gesehen aber passt das zum Gesamtkomplex Einschüchterung.“

Beauvais hatte einen Stadtplan von Rom aus einem der Regale geholt und schaute nach, wo sich die Via Giuseppe Romita befindet. Dann stellte er fest, dass zwischen dieser Straße und der Via Appia Antica, in der die Frau Theres Wilding angesprochen hatte, nur rund sieben Kilometer lagen. Er notierte sich, dass die Anwaltskanzlei zu observieren und festzustellen sei, ob die Frau dort arbeitete.

„Erinnern Sie sich noch, wann Ihr Hund verschwunden ist? Vor oder nach den Warnungen?“

„Nach der Warnung in Rom.“

Beauvais war nicht besonders mit den Gegebenheiten der Mafia vertraut. Er wusste, was alle zu wissen glaubten und was die Presse verbreitete. Die Mafia lebte von illegalen Geschäften aller Art, von Diebstahl über den Drogenhandel und Entführungen bis zum Waffenhandel. Von der `Ndrangetha und den Gepflogenheiten dieser Gruppe wusste er schon gar nichts. Aber das ließe sich ändern. Noch kannte er eine Menge Leute in den Ministerien, mit denen er als ranghoher Offizier der Légion Étrangère zu tun gehabt hatte. Diese Kontakte würde er jetzt wieder aktivieren.

„Hat es weitere Warnungen gegeben?“

„Kleinere Sabotagen in unserem Werk bei San Roberto. Zuletzt hatte es einen Brand gegeben, der die Produktion einer ganzen Woche vernichtete. Ich hätte gute Lust, die Pestbeule abzuschneiden und das Werk zu schließen. Aber ich resigniere nicht gern, wenn Sie verstehen, was ich meine.“

Noch bevor Beauvais antworten konnte, machte sich Theres Wildings Handy abermals bemerkbar. Sie meldete sich. Armand Beauvais konnte aus den Wortfetzen heraushören, dass Sie wieder mit diesem Hingsen sprach. Als das Gespräch beendet war, sagte sie: „Die deutsche Polizei hat sich gemeldet. Es hat eine anonyme Anzeige wegen des Hundes gegen unbekannt gegeben.“

„Nun erwarten Sie Ärger ...“

„Ich werde die Sache mit dem Hund abwiegeln und keine Anzeige stellen.“

„Wer könnte eine solche Anzeige erstellen? Haben Sie Angestellte im Haus?“

„Eine ältere Frau, die mir den Haushalt macht und schon Jahrzehnte bei meiner Familie arbeitet. Sie ist vertrauenswürdig, absolut loyal.“

„Andere Leute? Vielleicht Menschen, die es allzu gut mit Ihnen meinen?“
Theres Wilding schüttelte den Kopf. „Es gibt nur noch Hingsen und der würde sich hüten, etwas gegen meinen Wunsch zu unternehmen. Und die Wachgesellschaft

...“

„Sie lassen Ihr Haus bewachen?“

„Seit der Sache mit dem Hund. Rund um die Uhr.“

„Was meinten Sie mit – ich hätte gute Lust, die Pestbeule abzuschneiden und das Werk zu schließen. Aber ich resigniere nicht gern, wenn Sie verstehen, was ich meine.“

„Ich könnte das Werk schließen. Das aber würde rund 200 Arbeitern die Existenzgrundlage nehmen. Ein Unternehmer hat auch eine Verpflichtung gegen seine Arbeitnehmer.“

Beauvais fragte sich, wie diese Aussage seiner möglichen Mandantin zu hire und fire passt, die sie zuvor so lässig formulierte. Dann sagte er sich, dass es nicht so weit hergeholt war. Hire und fire würde sicher manches Unternehmen retten, während es andererseits Menschen in die Armut schickte. So ist das Leben. Immer ein zweiseitiges Schwert.

„Man sollte lieber die Pestbeule aufschneiden und ausbluten lassen“, sagte Theres Wilding erklärend.

Armand Beauvais lachte auf. „Aufschneiden und ausbluten. Wie stellen Sie sich das vor?“

„Wie stelle ich mir das vor? Man muss der Krake in diesem Fall nicht den Arm, sondern den Kopf abschlagen.“

Schnell überschlug Armand Beauvais, dass er bereits einen Haufen Informationen für eine kommende Arbeit angesammelt hatte. Aber noch war der Auftrag an ihn nicht erteilt, irgendetwas, was immer es auch war, zu unternehmen. „Dazu müsste man den Namen des Kopfes kennen. Und bisher kennen Sie allenfalls den Namen eines überaus korrupten Avocatos.“

Sie lächelte ihn verführerisch an, als sie sagte: „Der Berliner Rabbiner Lubliner hat mir einmal gesagt *Wenn ein Wolf in einen Schafstall einbricht, muss er geschossen werden*. Und genau das ist es, woran ich da denke. Diesmal würde ich auch auf Ihren Vorschlag eingehen, ihn zu schießen wie einen Elefanten, der von einem Einschussschützen erledigt wird.“

„Beim letzten Gespräch hatten wir es mit einem im Halbuntergrund lebenden Serben zu tun, auf den alle Welt spukte. Kein Hahn hätte wirklich nach dieser Ratte gekräht. Aber hier liegt die Sache anders. Ich weiß noch nicht allzu viel über die Mafia, aber die sizilianische Mafia begreift sich als eine Gesellschaft mit Ehre. Bei der `Ndrangetha wird das bestimmt nicht anders sein. Es gibt dumme Bauernjungen, denen die Anzüge, die sie tragen zu groß sind, so wie die Aufgaben, mit denen man sie betraut. Freilich es gibt auch die Gebildeten, die stolz sind auf ihre Erfolge, die über eine gewisse Klugheit verfügen, die weit über Bauernschläue hinausgeht. Diese Leute werden sich als Hüter eines Robin Hoodschen Auftrages sehen. Ehre, Blut und Treue, Teuerste, steht auf deren Fahne.“

„Das klingt ja fast wie *Ruhm und Ehre der Waffen-SS* oder *Unsere Ehre heißt Treue* ...“

„Und genau so dürfen Sie das verstehen. In dem Augenblick, wenn der Schuss fällt,

geht die Jagd nach dem Mörder ihres Dons los. Und Sie können sicher sein, jeder wird sich daran beteiligen. Auch dann, wenn er den Paten zuvor in aller Heimlichkeit gehasst und ihm mehrfach den Tod gewünscht hat.“

Draußen war es dunkel geworden. Beauvais stand auf und machte Licht. „Sie sollten bei Anouk anrufen. Sie wird schon auf Sie warten.“

„Ich bin nicht mit ihr verabredet.“

„Schlafen Sie nicht bei ihr?“

„Anouk ist eine sehr nette Freundin. Dennoch ziehe ich es vor, in einem Hotel zu wohnen. Das macht unabhängig. Ich wohne in der Villa Royale Montsouris. Das Haus liegt im Montparnasse Viertel, 144, rue de la tombe Issoire.“

„Da brodeln das Nachtleben. Finden Sie denn da die Ruhe, die Sie zur Erholung brauchen?“

„Im Gegenteil. Die Villa Royale Montsouris regt meine Fantasie an. Sie entführt mich in 1001 Nacht des Orients, in die Erzählungen der Sheherezade. Sie ist ein Schmuckstück der andalusischmaurischen Kunst, eine rare Perle unter den Pariser Hotels.“

„Wann fahren Sie zurück nach Deutschland?“

„Morgen. Werden Sie den Auftrag übernehmen?“

„Ich denke darüber nach.“

„Wie lange werden Sie dafür brauchen?“

„Eine Woche. Vielleicht zwei.“

„Ich habe Angst vor der nächsten Nachricht des Paten. Vielleicht brennt wieder irgendeiner meiner Betriebe. Oder schlimmer, er versucht, an meine Mutter zu kommen.“

Colonel Armand Beauvais spürte, dass ihn die Frau mit dem letzten Satz unter Druck setzen wollte.

„Dann lassen Sie Ihre Mutter verreisen oder bringen Sie sie in Ihr Haus, wenn das ordentlich bewacht wird. Dann haben Sie alles nur Menschenmögliche getan, damit sie in Sicherheit ist. Wollen Sie mit mir zu Abend speisen?“

„Ich würde es vorziehen, in die Stadt zurückzufahren. Rufen Sie mich an?“

„Bestimmt. Ich lasse Sie von Justin bringen.“

Sie reichte ihm eine Visitenkarte. „Sie können mich über mein Handy erreichen. Jederzeit. Auch nachts.“

Beauvais dachte kurz nach. „Würde es Ihnen etwas ausmachen, mir meine Visitenkarte zurückzugeben?“

„Hat das einen Grund?“

„Vorsicht ist die Mutter der Porzellanbox. Ich möchte, dass man keine Verbindung zwischen Ihnen und mir herstellen kann.“

„Und wie treten wir in Verbindung?“

„In der Regel werde ich Sie anrufen.“

„Und wenn ich mit Ihnen sprechen will?“

„Wenn es notwendig ist, sagen Sie bei Anouk, dass Sie auf meinen Anruf warten. Sie wird es dann in die Wege leiten.“

Während die Frau die Visitenkarte Beauvais aus der Tasche holte, rief er den Butler Justin an und erteilte ihm den Auftrag, Theres Wilding in ihr Hotel nach Paris zu bringen. Er begleitete sie hinaus in den Garten, in den wenig später auch Justin

kam. Sie sprachen noch über die Gefahren des Lebens allgemein und über dessen Unwegsamkeiten insbesondere.

Justin holte den C5 aus der Garage und Beauvais verabschiedete sich von Theres Wilding. Wenig später sah er, wie sein Wagen aus der Zufahrt glitt.

3. Kapitel

Frankfurt am Main, den 12. September 2006

Der Brief war handgeschrieben und am Vortag, einem Montag anonym eingegangen. Er war auf einem Postamt in FrankfurtBockenheim zwei Tage zuvor aufgegeben und an die Kriminalpolizei Frankfurt, Abteilung K13, Adickesallee 70 adressiert worden. Als der Beamte der Poststelle im Polizeipräsidium die Nachricht las, überlegte er nicht lange. Er rief den Hauptkommissar Gerd Enders, den Leiter der Ermittlung Organisierte Kriminalität beim LKA, an und teilte ihm mit, was in dem Brief stand.

Nur 52 Minuten später hielt Enders den Brief in der Hand. *Sehr geehrte Damen und Herren, stand da in krakeliger Schrift. Ein großes Unrecht ist geschehen. Ein kleiner, unschuldiger Hund wurde verschleppt und getötet. Dann wurde der Besitzerin der Kopf des Hundes zugeschickt. Es ist eine Gemeinheit, ein Tier zu töten, um irgendjemanden zu ärgern. Das darf nie wieder passieren. Auch in Frankfurt nicht. Ich verlasse mich darauf, dass Sie diesen Brief niemals erhalten haben, denn sonst werde ich großen Ärger bekommen. Der Kopf des Hundes wurde in einem Haus on Bad Homburg angeliefert.*

Es folgte lediglich eine Adresse ohne Personalnamen. Enders lächelte über die Naivität des Schreibers. Er rief eine Mitarbeiterin und gab ihr den Auftrag, über einen Funkstreifenwagen den Namen an der angegebenen Adresse zu ermitteln, ohne sich dort in ein Gespräch verwickeln zu lassen. Exakt 24 Minuten später wusste er, dass das Grundstück einer gewissen Theres Wilding gehörte. Eine Anfrage beim Zentralcomputer ergab keine Auffälligkeiten. Nur die pauschale Feststellung darüber, welche wirtschaftlichen Aktivitäten die Frau betrieb. Enders dachte daran, dass seit der Änderung des hessischen Gesetzes über das Landesamt für Verfassungsschutz der hessische Verfassungsschutz nunmehr Kompetenzen zur Beobachtung von Bestrebungen und Tätigkeiten der Organisierten Kriminalität im Vorfeld strafbarer Handlungen hat. In enger Abstimmung mit der bei der Staatsanwaltschaft bei dem Oberlandesgericht Frankfurt am Main angesiedelten Zentralstelle für die Bekämpfung der Organisierten Kriminalität hat das Landesamt für Verfassungsschutz bereits in einigen Fällen OK-Aktivitäten beobachtet. Enders war einer, der diesen Teil der Ermittlungsarbeit energisch vorantrieb. Es war durchaus zu erwarten, dass das Dunkelfeld Organisierte Kriminalität durch die enge Zusammenarbeit zwischen dem Landesamt für Verfassungsschutz, der hessischen Polizei und den Staatsanwaltschaften mehr und mehr aufgehellt würde. Nur rund 5 Monate nach einer groß angelegten Durchsuchungsaktion hatte die Eingreifreserve bei einer Wirtschaftsstrafkammer des Landgerichts Frankfurt gegen vier aus Italien stammende Verantwortliche zahlreicher Baufirmen Anklage wegen Vorenthaltens von Sozialversicherungsbeiträgen und Steuerhinterziehung in über 300 Fällen mit

einem Gesamtschaden von ca. 9.000.000 Euro erhoben. Den Angeklagten im Alter von 29 bis 55 Jahren aus dem Raum Frankfurt wurde zur Last gelegt, seit 1997 insgesamt 14 Baufirmen mit dem Ziel gegründet zu haben, sich durch die Hinterziehung von Steuern und Sozialabgaben zu bereichern. Zur Verschleierung ihrer Verantwortlichkeit für die Firmen hatten sie gefälschte Pässe benutzt und andere Personen als Strohmänner und Kontoinhaber eingesetzt. Darüber hinaus hatten sie ihr Firmengeflecht anderen Bauunternehmen als Mantel für illegale Beschäftigung von Bauarbeitern zur Verfügung gestellt.

Auf den ersten Blick würde jeder Anfänger diesen kleinen Brief mit der krakeligen Handschrift, den sicher irgendeine Hausperle geschrieben hatte, unbeachtet beiseite gelegt haben. Nicht so Gerd Enders. Er ist ein ganz anderer Typ Fahrer. Er stammte aus der Nähe von Stuttgart, wo er sehr behütet aufwuchs. Seinen Wehrdienst absolvierte Enders nach der Grundausbildung beim Kommando Fernspäher. Ursprünglich war er Wehrpflichtiger. Er hatte sich freiwillig zu der Einheit gemeldet. Wenn schon Bundeswehr, dann sollte es wenigstens etwas Besonderes sein. Früher gab es drei Fernspäher-Kompanien, eine je Korps. Zwei gingen in dem KSK auf, die dritte besteht noch im Standort Pfullendorf. Die Ausbildung dauert 18 Monate, beinhaltet eine Einzelkämpferausbildung, Fallschirmspringen, Kartenskunde, Navigation, Sport, Geländelauf, Ski- und Kletterkurse und Fahrausbildung vom Motorrad bis zum Kettenfahrzeug. Im Gegensatz zum KSK ist Feindberührung nicht Inhalt der Aktivitäten. Der Schwerpunkt des Fernspähers liegt in der Aufklärung auch hinter den feindlichen Linien. Da er nach dem Wehrdienst nicht so recht wusste, was er anfangen sollte, absolvierte er eine Ausbildung zum Bankkaufmann und ging anschließend nach England. Er wollte perfekt Englisch sprechen lernen. Enders ist ein Individualist mit unkonventionellen Methoden, aber ein hartnäckiger Ermittler, dem seine Mitarbeiter uneingeschränkt Achtung zollen. Ein Mann mit blonden Haaren und graugrünen, wachen Augen. Er ist ein guter Karatekämpfer, denn er hatte schon mit neun Jahren mit der Ausbildung beim Karate-Dojo Imota in Donaueschingen angefangen. Bis zum zweiten Kyu, den braunen Gurt hatte er es beim Bund gebracht. Nun trainierte er noch weiter, denn er strebte den schwarzen Gurt an. Enders ist gern Polizist. Wenn er sich in einen Fall verbissen hatte, war er wie der Terrier vor dem Dachsbau. Und dieser anscheinend unbedeutende Fall eines abgeschnittenen Hundekopfes scheint ein interessanter Fall zu werden, das spürt Enders ganz genau. Ein Fall, der mit anderen Fällen, die Organisierte Kriminalität betreffend, in Korrespondenz stand.

Der Hauptkommissar suchte sich die Telefonnummer der Theres Wilding heraus. Er wählte die Nummer, ließ es eine ganze Weile klingeln. Als er aufgeben und auflegen wollte, meldete sich eine dünne weibliche Stimme. „Frau Hilfinger bei Wilding.“

Enders nannte seinen Namen, seine Dienststelle beim Landeskriminalamt und fragte gezielt nach Theres Wilding.

„Frau Wilding befindet sich auf einer Geschäftsreise im Ausland.“

„Wann ist sie wieder erreichbar?“

„Ich denke, Sie wird morgen wieder hier sein. Es sei denn, es kommt etwas dazwischen. Aber dann werde ich verständigt.“

Enders nannte ihr seine Telefonnummer und bat darum, verständigt zu werden, wenn sich bezüglich des Anreisetermins der Frau Wilding etwas änderte. Dann notierte er sich, am kommenden Tag unbedingt nachzutelefonieren. Noch war es keinesfalls gesichert, dass dieser Kontakt etwas bringen würde. Aber die Tatsache, dass die Wilding eine Wirtschaftsfrau mit internationalen Verbindungen war, ließ bei ihm die rote Warnlampe angehen. Und die würde erst erlöschen, wenn er sich sicher war, dass nichts hinter der Sache mit dem toten Hund stehen würde. Kurz dachte er darüber nach, vorbereitet in die Befragung mit dieser Frau zugehen. Deshalb wies er seine Mitarbeiterin an, eine detaillierte Aufstellung über Betrieb und Niederlassungen zu erstellen. Diese erhielt er am Spätnachmittag. Es reichte ihm, nur einmal die Liste durchzugehen, um einen Schnittpunkt zur Organisierten Kriminalität herstellen zu können. Neben den Zweigstellen der Centrinental in La Chaux-de-Fonds in der Schweiz und Livonia USA stand die Firma Aura Automotive, Giuseppe Totti, San Roberto.

Gerd Enders ließ sich eine Anfrage an die Regionalpolizei in Kalabrien ins Italienische übersetzen.

„Sie schicken es direkt an die Questura nach Reggio di Calabria.“

„Müssen derartige Erkundigungen nicht zentral über Rom gehen, wie alle Anfragen, die wir in Italien stellen?“

„Questura Reggio di Calabria, Capitano Silvio Celestri von der Guardia di Finanza. Das ist die Gruppe der italienischen Polizei, die für Derartiges in Frage kommt. Ich bin mit Celestri zusammengetroffen, als ich mit einer Gruppe deutscher Ermittler für Organisierte Kriminalität direkt in Reggio di Calabria zu einer dreitägigen Informationsreise delegiert war.“

Als er am Tag darauf sein Büro betrat, lag eine Antwort in italienischer Sprache auf seinem Schreibtisch. Er war erstaunt darüber, wie schnell die kalabresischen Kollegen seine Anfrage bearbeitet hatten. Enders ließ sich das Schreiben übersetzen.

Ihre Anfrage betreffend teilen wir Ihnen mit, dass das Werk der Aura Automotive am Sonnabend, den 12. August 2005 einen Brand zu verzeichnen hatte. Die Schätzung des Schadens belief sich auf eineinhalb Millionen Euro. Die Untersuchung hat ergeben, dass es Brandstiftung war. Der Täter konnte bisher nicht ermittelt werden.

Im Auftrag Capitano Silvio Celestri Ignazio Marizzo, Vice Commissario

Ein Lächeln huschte über das Gesicht des Hauptkommissars. Ein Frankfurter Unternehmen hat einen Zweigbetrieb in Süditalien, in dem es brennt. Die Carabinieri stellen Brandstiftung fest. Der Hund der Hauptaktionärin des Betriebs wird getötet. Der Kopf des Tieres jener Frau zugeschickt, die sich verantwortlich für den Betrieb bezeichnete. Für Enders ist es klar, dass hinter dieser Kombination die kalabrische Mafia `Ndrangetha stecken muss.

Am Nachmittag fährt er hinaus nach Bad Homburg. Er wird von seinem Mitarbeiter, Kriminaloberkommissar Klaus Springer, begleitet. Vier Ohren hören mehr als zwei. Der Verkehr ist dicht und zäh. Er braucht für die rund 50 Kilometer knapp 40 Minuten. Als sie an der Villa ankommen, sehen sie den Wagen der MillerSecurity GmbH aus Offenbach. Ein Mann in Uniform mit Schäferhund patrouilliert offensichtlich um das Haus. Als die beiden Männer aussteigen, stehen

zwei weitere Sicherheitsdienstler vor ihnen, die sich im Eingang des Grundstückes aufgehalten haben mussten.

Enders grinste sie herausfordern an, während er seinen Ausweis zog. „Na, was habt ihr denn hier so eifrig zu bewachen?“

„Warten Sie. Ich werde Sie anmelden.“ Er unterhielt sich kurz über ein Funkgerät mit seinem Vorgesetzten, der sich im Haus befinden musste. Enders kam nicht umhin, darüber zu lästern. Der zweite Mann sagte: „Genaueres wissen wir auch nicht. Aber hier ist wohl jemand paranoid.“

Enders Lächeln gefror. „Lassen Sie das mal nicht Ihren Auftraggeber hören.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, gingen die beiden an den protestierenden Sicherheitsleuten vorbei auf das Haus zu. An der Haustür trafen sie auf den Mann, der über ihr Kommen unterrichtet worden war. Er ließ sich von beiden Polizisten die Ausweise zeigen. Nachdem er festgestellt hatte, dass die echt waren, brachte er Enders und Springer in die Diele.

Die Frau, die ihnen entgegenkam, schaute sie vorwurfsvoll an. „Was kann ich für Sie tun?“

„Sie sind Frau Hilfinger“, stellte Enders fest. „Ich habe gestern mit Ihnen telefoniert.“

„Woher wissen Sie das?“

„Ich erinnere mich an Ihre Stimme, Frau Hilfinger.“

„Dann sind Sie der Kriminaler, der Frau Wilding zu sprechen wünscht.“

„So ist es.“

Sie bat die Männer, einen Augenblick zu warten. Kurze Zeit später kam Theres Wilding die schwere Holztreppe Treppe herunter.

„Meine Frau Hilfinger hat Ihnen nicht einmal einen Platz angeboten. So ist sie. Einerseits eine Perle, andererseits immer bemüht, niemanden an mich heran zu lassen. Kommen Sie.“

Sie gingen in das großzügig eingerichtete Wohnzimmer. An der Wand hing ein Vermeer. Theres Wilding sah den bewundernden Blick Enders'. „Keine Kopie, ein Erbstück, so wie dieses Haus. Mein Vater sammelte leidenschaftlich Bilder der alten Holländer. Sie sehen vier Personen, zwei Frauen und zwei Männer. Für eine konkrete Bezeichnung der Figuren fehlt zwar die Klarheit, aber vielleicht handelt es sich um eine Szene in einem Bordell. Oder um einen häusliche Auftritt. Das ist nicht so leicht ersichtlich. Im ersten Fall würde es sich bei der Frau am rechten Bildrand um eine Prostituierte handeln, bei dem Mann, der hinter ihr steht, um einen Freier. Die schwarz gekleidete Frau wäre die Kupplerin, die das Geschäft organisiert hätte.“

„Und die zweite Variante?“ fragte Springer.

„Handelt es sich um eine häusliche Szene, würde das Bild das Entstehen einer außerehelichen Beziehung darstellen. In diesem Fall wäre die Kupplerin wohl eine Frau aus der Nachbarschaft, welche diese Beziehung organisiert hätte. Bei dem Mann am linken Rand des Bildes könnte es sich um Vermeer selbst handeln.

Jedenfalls behauptete das mein Vater. Es wäre sein einziges Selbstbildnis. Von den abgebildeten Personen sind nur die Oberkörper sichtbar, da sich im Vordergrund ein Tisch befindet. Diese Komposition des Bildes erzeugt beim Betrachter Distanz zu den Figuren. Da Genrebilder auch Werte vermitteln sollten, enthielten sie oft

Mahnungen. Durch das Weinmotiv, dargestellt in der Karaffe und dem Weinglas in der Hand der Prostituierten, deren Wangen durch den Alkoholkonsum gerötet sind, sollte vermittelt werden, dass der Mensch trotz der sinnlichen Verführungen bei klarem Verstand bleiben sollte. Der zentrale Aspekt des Bildes, die Käuflichkeit der Liebe, wird nur indirekt dargestellt, indem die Prostituierte ihre Hand öffnet, um eine Münze von dem Freier entgegenzunehmen.“

„Weshalb wir hier sind“, hob Gerd Enders an, „ist die Tatsache, dass Ihnen kürzlich Ihr Hund abhanden gekommen ist und sich die Frage ergibt, warum Sie keine Anzeige erstattet haben.“

Theres Wilding war blass geworden „Laufen nicht täglich irgendwelche Hunde weg und niemand macht eine Anzeige?“

„Es geht nicht um irgendwelche Hunde. Es geht um Ihren Hund. Was war das für eine Rasse?“

„Eine Whippet. Eine Hündin.“

„Ein Whippet. Ist so ein Hund teuer?“

„Ich habe ihn aus England einfliegen lassen. Das hat natürlich seinen Preis.“

„Und dann stellen Sie keine Anzeige?“ fragte Springer.

„Woher wissen Sie, dass mir der Hund entlaufen ist? Hat man ihn gefunden?“

„Ja. Aber er war ohne Kopf.“

Theres Wilding, die bisher vor dem Vermeer gestanden hatte, ließ sich auf die elegante Couch fallen. „Kaffee oder Tee? Was darf ich Ihnen bringen lassen?“

„Danke. Wir wollen Sie gar nicht so lange aufhalten. Der Kopf des Tieres wurde Ihnen per Post zugestellt.“

„Woher wissen Sie das?“

„Es gab eine Anzeige.“

„Darf man wissen, von wem?“

„Anonym.“

„Wer macht denn so etwas? Können Sie mir sagen, wer ein wirklich liebes Tier so gemein aus dem Leben bringt?“

„Vielleicht jemand, der Sie nicht leiden kann“, sagte Enders.

„Oder bei dem Sie Schulden haben“, vollendete Springer.

Theres Wilding lachte gekünstelt auf. „Ich habe bestimmt keine Schulden.“

„Vielleicht nicht im Sinn einer bestimmten Summe Geldes. Haben Sie sich in letzter Zeit von einer Beziehung getrennt?“

„Bestimmt nicht. Meine Herren, da sind Sie auf dem Holzweg.“

Gerd Enders schaute wieder versonnen auf den Vermeer. Es war ein wirklich schönes Bild. Eine Frau wird bedrängt von einem rot und einem schwarz gekleideten Mann. Auf dem Bild sind möglicherweise der Freier und der Zuhälter gemeint. Enders fragte sich, wer der Freier im Fall Theres Wilding war und wer der Zuhälter. Freilich wurde hier in einer ganz anderen Liga gespielt. Hier ging es nicht um Sex. Sie war die Frau mit dem Geld und der Herr in Schwarz im übertragenen Sinn wahrscheinlich der Mafiaboss. Der Mann in Rot, stellte den die Frau Bedrängenden dar, der die Einschüchterung vorgenommen hat.

„Sie haben ein Zweigwerk ...“

„Zu der Centrinthal gehören mehrere Werke. Europaweit und in Übersee.“

Enders war versucht, ihr die Situation, in der sie sich befand, anhand des Vermeers

zu erklären. Aber er beherrschte sich. „Wir meinen das bei San Roberto.“

„Das Italienische ... Was ist daran so interessant. Wir produzieren dort billig und bringen gleichzeitig den Leuten Arbeit.“

„Na ja, so billig nun auch wieder nicht“, sagte Enders, als plaudere er übers Wetter, ohne den Blick von dem Bild zu lösen. „Ein Verlust von eineinhalb Millionen Euro ist nicht gerade eine Billigproduktion zu nennen. Zumal sie von einer Brandstiftung herrührt und die Versicherung noch nicht einen Euro Entschädigung gezahlt hat, weil die Carabinieri keinen Schuldigen dingfest machen konnten.“

„Warum sagen Sie mir nicht einfach, was Sie wollen? Glauben Sie wirklich, wir hätten unser Werk angesteckt, weil wir die Versicherung kassieren wollten? Das ist ja lächerlich.“

Enders riss seinen Blick von dem Bild los und schaute Theres Wilding in die Augen. „Lächerlich, liebe Frau Wilding ist das Theater, das Sie uns hier vormachen wollen. Wir möchten von Ihnen wissen, wer Sie erpresst!“

„Na schön, meine Herren. Ich sehe, ich kann Ihnen keine befriedigende Antwort geben, denn ich weiß nichts von einer Erpressung. Vielleicht hat sich mal jemand über mich geärgert oder der Hund hat in irgendeinen Garten gepinkelt und damit seinen Besitzer überdurchschnittlich herausgefordert.“

„Was immer Sie in dieser Angelegenheit sagen, Frau Wilding. Sie helfen sich nicht, wenn Sie uns nicht die Wahrheit sagen.“ Enders war aufgestanden und machte Anstalten zu gehen.

„Dass die deutsche Polizei immer denkt, man habe etwas zu verschweigen ...“

„Wir sind vom Landeskriminalamt, Frau Wilding, Dezernat OK. Das OK steht für organisierte Kriminalität.“

Die Frau zögerte einen Augenblick, dann sagte sie: „Was bitte habe ich damit zu tun. Ich verdiene mein Geld auf anständige Weise.“

„Das bezweifeln wir ja gar nicht“, sagte Springer. „Die Frage muss anders gestellt werden. Helfen Sie uns bei der Bekämpfung der Organisierten Kriminalität oder geben Sie der Erpressung der Mafia nach und zahlen.“

„Was fordern die eigentlich von Ihnen?“ ließ sich Enders vernehmen.

„Jetzt reicht es. Ich rufe meinen Anwalt an.“

„Das ist eine gute Idee. Sie sollten sich mit ihm besprechen, denn es kann gut sein, dass ich Sie in den nächsten Tagen in mein Büro in Wiesbaden, Hölderlinstr. 5 einlade.“ Enders gab ihr eine Visitenkarte, verneigte seinen Kopf leicht und ging aus dem Raum. Springer öffnete mit einer entschuldigenden Bewegung als Zeichen der Versöhnung die Hände und folgte seinem Chef.

Theres Wilding ging ans Fenster und beobachtete, wie die Kommissare ihr Grundstück verließen. Sie rief Hingsen an und schilderte den Auftritt der Beamten des Landeskriminalamtes. Der Anwalt riet ihr, vertrauliche Telefonate nicht mehr von ihrem Telefon zu führen, auch von ihrem Handy nicht. Sie verabredeten sich für den Nachmittag in der Kanzlei des Anwalts.

Theres Wilding rief nach ihrer Haushälterin, Dorothea Hilfinger.

„Setzen Sie sich.“

Die alte Frau ahnte, dass der Ton ihrer Arbeitgeberin nichts Gutes verhieß.

„Was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht, anonym eine Anzeige bei der Polizei zu stellen?“

Dorothea Hilfingers Augen füllten sich mit Tränen. Noch nie im Leben hatte sie wissentlich gelogen, sieht man von ganz kleinen Notlügen ab, die jeder Mensch hin und wieder gebraucht. Ihrer Arbeitgeberin gegenüber würde sie niemals in der Lage sein, zu lügen. Und bei genauer Betrachtung wusste sie sehr wohl, dass Sie etwas Unrechtes tat, als sie den Brief an die Kriminalpolizei verfasste. Tatsächlich aber hatte sie es nicht aus Eigennutz getan. Vielmehr aus Sorge um ihre Arbeitgeberin. Schließlich war sie in dritter Generation in dieser Familie tätig, und wenn sich Unheil über Theres Wilding zusammenbraute, war das auch Unheil, das sie selbst auf sich zukommen sah. Und dann hatte sie nicht nur das Recht, nein, die Pflicht, die Initiative zu ergreifen.

„Ihre Großmutter war schon bei meinen Großeltern väterlicherseits, ihre Mutter war bei meinen Elter und hat mich mit zur Welt gebracht. Nie hat es Beanstandungen an ihren Alvorderen gegeben. Und nun so etwas. Das ist ein Vertrauensbruch, den ich so nicht hinnehmen kann.“

„Ich ... ich ... habe es doch nur gut gemeint“, stammelte die Hilfinger zwischen zwei Schluchzern. „Ich wollte Sie vor weiterem Unheil bewahren.“

„Ich werde heute Nachmittag mit meinem Anwalt beraten, ob ich Ihnen eine Abfindung zukommen lasse und in welcher Höhe.“

„Eine Abfindung?“

„Ja, eine Abfindung, denn ich werde sie nicht weiter beschäftigen können.“

Nun heulte die alte Frau hemmungslos in ihr Taschentuch. „Und ich habe extra darum gebeten, mich nicht zu verraten. Nicht einmal auf die Polizei ist Verlass.“

Von frühester Kindheit an war die Hilfinger für sie da gewesen und nicht ein einziges Mal hatte sie sich über die Art der Frau beschweren müssen. In diesem Augenblick tat ihr die alte Frau Leid. „Gehen Sie jetzt auf Ihr Zimmer. Ich werde nachdenken, was ich mit Ihnen mache.“

Dorothea Hilfinger stand umständlich auf. Im Dienst für die Familie Wilding war ihr Privatleben weitgehend auf der Strecke geblieben. Sie war unverheiratet geblieben und die einzige zarte Liebschaft, die sich in ihrer Jugend angebahnt hatte, war von ihrer Mutter abgeblockt worden. Nun war sie das, was man ungeniert einen Blaustrumpf nennt. Ihre Familie war Theres Wilding. Wenn sie diese Beziehung verlieren würde, hätte ihr Leben keinen Sinn mehr.

Am Nachmittag fuhr Theres Wilding nach Frankfurt, um sich mit Ralf Hingsen zu treffen. Der Anwalt wiederholte, was er ihr am Telefon gesagt hatte und beschwor sie, jetzt nur von öffentlichen Telefonzellen Gespräche führen, die nicht für fremde Ohren gemacht waren.

„Ich werde in den nächsten Tagen nach Paris fahren?“ sagte Theres Wilding. „Es muss mit dem Cousin meiner Freundin Anouk Durand gesprochen werden.“

„Dazu würde ich Dir nicht raten. Wenn das LKA bei dir war, um in einem Fall der organisierten Kriminalität zu ermitteln, dann kann es sein, dass sie dich überwachen. Das heißt, auch deine Telefonate. Sowohl das von Festnetz als auch dein geliebtes Handy.“

„Das glaub ich jetzt nicht. Wir leben doch in einem Rechtsstaat“, warf Theres Wilding entrüstet ein.

Ralf Hingsen lachte auf. „In einem Rechtsstaat, meine Liebe? Was ist Recht? Recht ist das, was man nach der jeweilig für gewisse Kreise genehmen Auslegung der

Gesetze als rechtmäßig ausgibt. Aber Recht ist in den meisten Fällen etwas ganz anderes.“ Theres Wilding dachte einen Augenblick nach. „Dann musst du für mich nach Paris fahren und dort mit einem Mann verhandeln, den ich beauftragen will, eine Lösung für die Beendigung der Bedrohung gegen meine Person zu erzielen.“

„Eine Lösung für die Beendigung ...“

„Eine finale Lösung. Ich will von niemandem mehr bedroht werden. Keiner soll mehr meine Tiere oder mich bedrohen. Das erlaube ich niemandem.“

„Du weißt hoffentlich, worauf du dich da einlässt? Du hast es hier nicht mit irgendwelchen kleinen Gaunern zu tun, die von dir eine Handvoll Euro haben möchten. Mit derartigen Peanuts geben sich diese Burschen nicht ab. Die wollen dein Reich, meine Liebe, und dafür gehen sie bis weit über die Schmerzgrenze. Gestern war es ein Hund. Morgen wird es vielleicht deine Mutter sein. Hast du daran schon einmal gedacht?“

„Oh Gott, meine Mutter. Was mache ich mit ihr? Wenn ich ihr sage, dass sie in Gefahr ist, dreht sie durch. Und den Hund hat sie besonders geliebt. Ich habe es ihr bisher noch gar nicht sagen können ...“

4. Kapitel

Das Taxi hielt vor dem imposanten Haus in der Via Giuseppe Romita. Es war die Herberge einiger wohlhabender Geschäftsleute. Neben einer Arztpraxis residierten hier auch ein Notar und zwei Anwälte, darunter jovial wirkender Avvocato Salvatore DiMaggio, ein überaus Mittfünfziger. DiMaggio beschäftigte eine Heerschar von Mitarbeitern, drei Frauen und einen Mann. Letzterer war für den Empfang tätig, eine Art Butler und Rausschmeißer in einer Person. Wie zu allen Jahreszeiten war Rom voller Leben und auch an diesem Tag war das nicht anders.

Ende der Kindle eBook-Leseprobe.
Hat Ihnen die Leseprobe gefallen?